

„Möglich wurde die Kartierung, sowie die Befragung und Beobachtungen, durch eine Einladung der Tibet-Universität zu geographischen Vorträgen im Juli/August des Jahres 1994.“ (S. 2) Dennoch war an ein „offenes Kartieren mit Papier und Bleistift nicht zu denken, war man gezwungen, stets einige Gebäude bzw. Einrichtungen im Gedächtnis zu behalten und diese dann in einer der – zum Glück zahlreichen – Teestuben kartographisch zu verarbeiten“.

Der Gastprofessor also als moderner Pundit Das, der im Auftrag des britischen Geheimdienstes das Land erkundet und die Militärexpedition von General Younghusband hatte vorbereiten helfen? Nein, hier war es wohl die eigene Betroffenheit über das, was sich dem sozialgeographisch geschulten Blick vor Ort darbot und mit offiziellen Statistiken der ART (Autonome Republik Tibet) präzise nachweisen ließ: Eine forcierte Zerstörung und radikale Transformation: „Das chinesische Lhasa heute ist, mit seinen geschätzten 300.000 Einwohnern, eine große moderne Stadt. Sie ist nicht nur für asiatische Verhältnisse sauber. Lhasa verfügt über großzügig angelegte, mit Bäumen bepflanzte Straßen und eine, gemessen am Standard anderer Entwicklungsländer, ordentlich funktionierende Energie-, Kommunikations- und Verkehrsversorgung der Bevölkerung, auch die mit Wohnraum ist nicht unbefriedigend“ (S. 78).

Solche Modernisierung hat jedoch ihren Preis: „Die klassischen Elemente der tibetischen Stadt, sowohl in ihrer Struktur als auch Funktion, sind nach lediglich vier Jahrzehnten sozialistischer Stadtplanung und -entwicklung heute nur noch in – wenigen! – Einzelbauten und nur noch im Straßengrundriß des historischen Lhasa zu erkennen. Insgesamt ist kaum irgendwo sonst auf der Erde eine jahrtausendealte Kultur so systematisch zerstört worden – das gilt nicht allein für 99 % der Klöster, sondern auch für das Siedlungselement ‚Stadt‘. ... Die heilige Stadt, nicht nur für (seinerzeit) 6 Millionen Tibeter, sondern auch für die Buddhisten ganz Zentralasiens, existiert nicht mehr. Nicht nur für Tibet und die Tibeter, sondern für die Kulturgeschichte der Menschheit ist dies eine wirkliche Tragödie.“

Diesem trauernden Epilog ist, außer nochmaligem Dank an den Verfasser für seine so sorgfältig dokumentierende Spurensicherung, wenig hinzuzufügen. Die Frage allenfalls, warum im Zeitalter allumfassender Globalisierung die treibenden Kräfte von Zerstörung und Wachstum denn ausgerechnet vor Lhasa hätten Halt machen sollen. „Die Moderne“ will nicht nur, sie muß gemäß den ihr eigenen Antriebskräften sich immer weiter ausdehnen und kann Fassaden der Vergangenheit allenfalls als Attraktion für den Tourismus oder als dekoratives Versatzstück einer sog. neuen Sachlichkeit (be)stehen lassen: Wie in Berlin, so eben nun auch in Lhasa, der Potsdamer Platz ist bald überall.

*Detlef Kantowsky*

ROTRAUT WURST, *Identität im Exil. Tibetisch-Buddhistische Nonnen und das Netzwerk Sakyadhīā*. (Marburger Studien für Afrika- und Asienkunde, Serie C Religionsgeschichte, 6). Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2001. 314 Seiten, DM 59,90. ISBN 3-496-02711-8

Ziel der im Sommersemester 1999 im Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der FU Berlin als Dissertation eingereichten Schrift ist es, „die Stellung der

Nonnen im tibetischen Buddhismus“ herauszuarbeiten und den Veränderungen nachzugehen, mit „denen die Frauen im Exil konfrontiert sind“. Besonders soll dabei auch erkundet werden, inwieweit „das Exil und der damit verbundene Einfluß anderer Kulturen, speziell der westlichen“ die Entscheidung für ein Klosterleben maßgeblich beeinflusst hat (S. 19/20).

Im ersten Hauptkapitel wird dazu die bislang vorliegende Literatur zum Thema ordinierte und nichtordinierte Frauen im tibetischen Buddhismus kurz vorgestellt (S. 31–59), werden dann die bisherigen Erträge der Forschung zur sozialen Stellung von Frauen in Tibet und „Frauenleistungen in der tibetisch-buddhistischen Religionsgeschichte“ referiert (S. 61–114), bevor nachfolgend dann die Ergebnisse eigener Beobachtungen und Recherchen dargestellt werden. Dabei kommt der Verfasserin zugute, daß sie selbst mehrere Jahre im internationalen Netzwerk Sakyadhita aktiv mitgearbeitet hat und sich der „feministischen Buddhismusforschung zurechnet“ (S. 26). Die „Aufbruchstimmung seit Mitte der 80er Jahre“ (Kap. IV, S. 115–134) hat sie also nicht nur beobachtend, sondern auch teilnehmend miterlebt.

Das erleichterte den Zugang zu den eigenen Interviews in den Exil-Klöstern in Indien, wo sie vier Interviews in Ganden Choeling (Dharamsala), drei weitere in Jamyang Choeling (ebenfalls in Dharamsala) und 20 in dem Mahayana Buddhist Nunnery in Tilokpur bei Besuchen 1991, 1992 und 1993 durchführte: Mahayana Buddhist Nunnery wurde 1962 von einer Engländerin (Freda Bedi, später dann Kechok Palmo) in Dalhousie gegründet, bevor Frau Bedi 1968 ein Grundstück oberhalb von Tilokpur, zwischen Pathankot und Dharamsala gelegen, kaufen konnte. Das Kloster gehört zur Schule der Karma Kagyu und zuständig dafür ist „Seine Heiligkeit der Karmapa“ (S. 143), doch spendete auch „S.H. der Dalai Lama“ Geld für den Neubau.

Was sind die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit?

Zum einen wird erneut klargestellt, daß es den „tibetischen Buddhismus“ in reiner Form eigentlich nie gegeben hat, weil es in Tibet keinen Bhikṣuṇī-Saṃgha gab, wie es sich für ein „zentrales Land“, in dem der Dharma gedeihen kann, eigentlich gehört (S. 262). Erst durch die westlichen ordinierten Frauen kommen, vermittelt über die Jahrestreffen von Sakyadhita, überhaupt solche Gedanken auf, „wie der Gleichstellung von Frau und Mann oder Wünsche nach Studienmöglichkeiten, wie die Mönche sie haben“ (S. 263). Erstmals im Exil haben die Tibeterinnen mehr Bildungschancen, was sie veranlaßt, „Buddhas Lehren nicht mehr so einfach hinzunehmen, sondern zu hinterfragen“. Dennoch aber sind die Frauen „bis heute nicht zugelassen zum Studium mit dem Abschluß eines Geshe“ (S. 263), und das „von S.H. dem Dalai Lama geplante Konzil des Saṃgha zur Bhikṣuṇī-Ordination hat bislang nicht stattgefunden“ (S. 264).

Allerdings ist die Verfasserin der abschließenden Ansicht, daß vor allem die von Karma Lekshe Tsomo, einer aus dem feministisch engagierten tibetischen Buddhismus in Amerika stammenden Nonne, besorgten Übersetzungen des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa und ihre darauf gründenden Auseinandersetzungen mit der bisherigen Praxis der Nichtanerkennung von Nonnen „über kurz oder lang“ die Einführung der Vollordination von Nonnen bewirken werden (S. 267).

Will der depossidierte tibetische Klerus also auch im Exil weiterhin gut (über-)leben, wird er um Zugeständnisse an die Heilsbedürfnisse der auf Gleichberechtigung dringenden westlichen Frauen und ihrer tibetischen Dharma-Schwestern nicht herumkommen: Ein „neues Land“ macht's nötig, und Rotraut Wurst gebührt unser aller Dank, daß sie uns Anfänge und Hintergründe dieser Bewegung so einfühlsam dokumentiert hat.

Detlef Kantowsky

MARTIN BAUMANN, *Migration – Religion – Integration. Buddhistische Vietnamesen und hinduistische Tamilen in Deutschland*. Marburg: diagonal-Verlag, 2000. 240 Seiten, DM 38,-. ISBN 3-927165-67-0

Die Untersuchung Baumanns führt den Leser systematisch in die religiösen Aspekte der ‚kleinen Lebenswelten‘ der beiden im Titel genannten und seit Ende der 70er Jahre in Deutschland seßhaft gewordenen Migrantengruppen ein. Im Zentrum der Studie steht die Frage nach der Bedeutung religiöser Praxis der Zugewanderten im Prozeß ihres „Heimischwerdens in der Fremde“, eine Dimension, die der Autor in der Migrationsforschung als zu häufig vernachlässigt beklagt. Vier Forschungsziele werden genannt: 1. die ethnographische „Bestandsaufnahme“ der sozialen Situation der Zugewanderten mit dem Schwerpunkt der Beschreibung der Religionspraxis in eigens dafür gegründeten Institutionen; 2. die Aufklärung der Leserschaft über Kultur und Religion der Migranten mit dem pädagogischen Anspruch, Vorurteile auf deutscher Seite abzubauen; 3. eine theoretische Perspektive auf die Rolle des „Faktors Religion“ im Kontext der Migration anzubieten; 4. die Signifikanz von Religion in Bezug auf die Frage nach der „Integration“ zu beleuchten, um damit die empirischen Befunde der Studie generalisierend auf eine theoretische Ebene zu heben. (Kap. 1)

Kapitel 2 bis 5 bilden den ethnographischen Hauptteil der Untersuchung, der in zwei strukturell analog gegliederten Hälften jeweils die Milieustudien zu den beiden Flüchtlingsgruppen enthält. Sie beginnen mit einem historischen Rückblick auf Fluchtursachen, Flucht und Ansiedlung in Deutschland und stellen detailliert Rechtssituation sowie demographisches und soziokulturelles Profil der Migrantengruppen dar. (Kap. 2, 4) Daran schließt die Rekonstruktion des Institutionalisierungsprozesses religiöser Vereine, Andachtsstätten und Tempel an, beginnend mit einer jeweils allgemeinen Einführung in die Weltansicht und religiöse Praxis von Buddhismus und Hinduismus, die dann schrittweise auf die Spezifika der Religiosität der vietnamesischen und tamilischen Migranten übergeht. (Kap. 3, 5) Baumann zeichnet dabei sorgfältig die Gründungsgeschichten der buddhistischen Klosterpagode Vien Giac in Hannover und zweier hindu-tamilischer Tempelanlagen nach – des Sri Muthumariamman-Tempels in Hannover und des Sri Kamadchi-Tempels in Hamm – und liefert anhand dieser Einzelfallstudien exemplarisch einen beeindruckend komplexen Einblick in den Ansiedlungsprozeß der Migranten und ihrer allmählich sichtbar werdenden Partizipation an der sozio-kulturellen Vielfalt der deutschen Gesellschaft. Mit diesem Hauptteil der Untersuchung löst Baumann seine ersten beiden Forschungsziele (s.o.) ohne Einschränkung ein und gibt dem Leser tatsäch-